

Kleine Beiträge zur Schulhaus-Diskussion

Autor(en): **P.M. / H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17659>

Nutzungsbedingungen

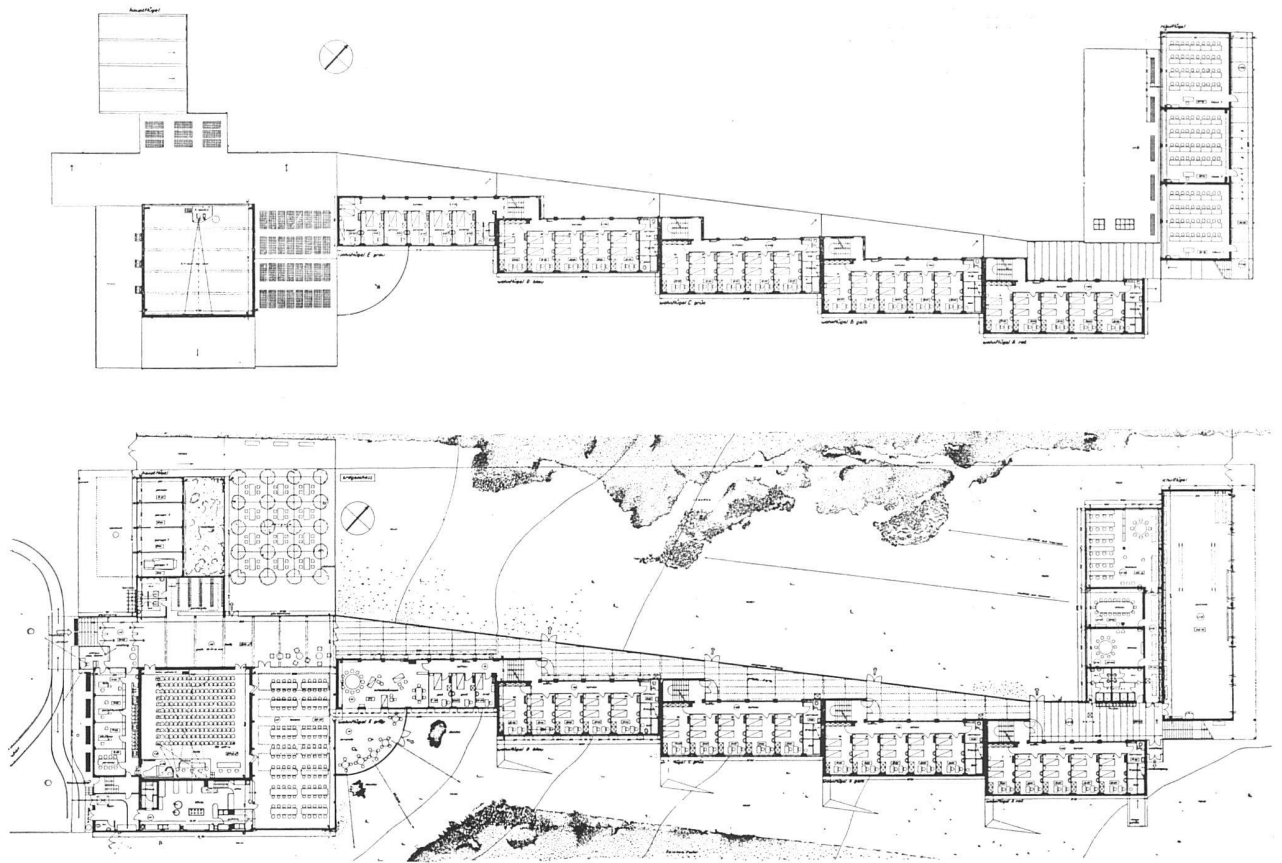
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schule des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bernau bei Berlin Architekt Hannes Meyer, Dessau

Gewerkschaftsschule des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau

In vierwöchigen Kursen werden je 120 Arbeiter und Arbeiterinnen zu Parteifunktionären ausgebildet. Das Wichtige an dieser Schule ist die Gliederung der Schülerschaft in 12 Arbeitsgruppen zu je 10 Mitgliedern, die eine pädagogische und organisatorische Einheit bilden. Im

Südwesten des Wohntrakts Speisesaal, Aula und Wirtschaftsräume, nordwestlich Querflügel mit Sporthalle und Arbeitsräumen, für die Lehrer gesonderte Einfamilienhäuser.

Kleine Beiträge zur Schulhaus-Diskussion

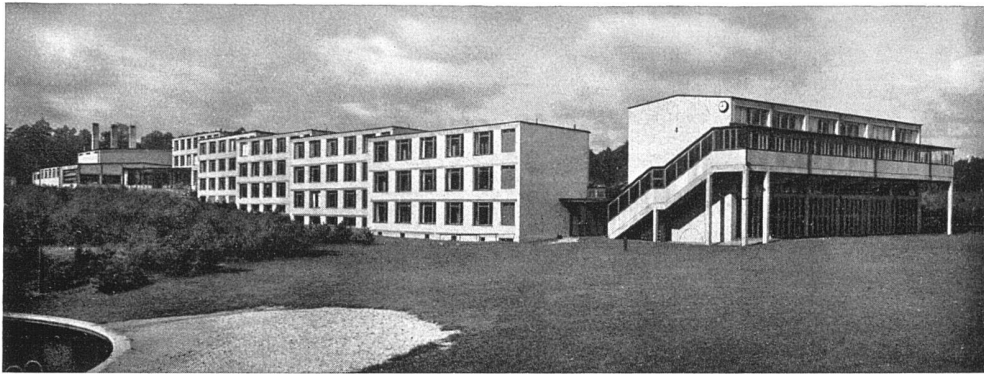
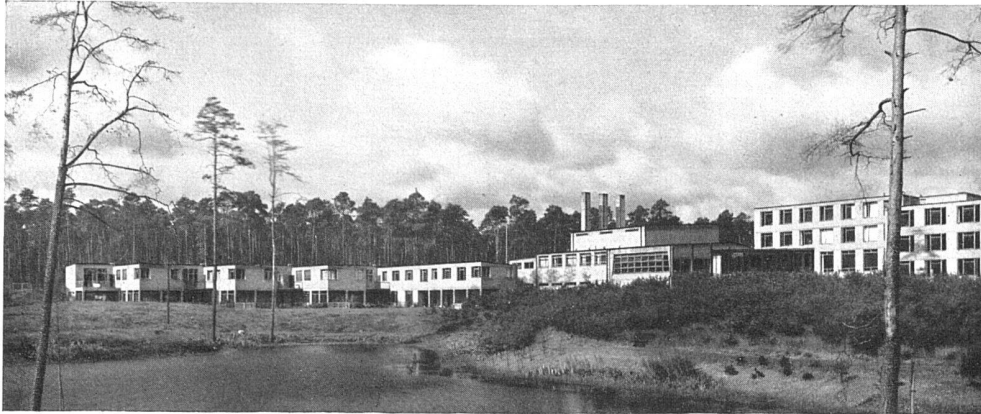
I.

Es ist besonders wichtig zu unterstreichen, dass im Schulbau so ungefähr alles zur Zeit im Fluss ist, dass also die modernen Beispiele als Versuche und Vorschläge und nicht als Lösungen gewertet werden wollen. Es ist gewiss ausgezeichnet, dass man mit den Kindern sich möglichst viel in der frischen Luft bewegt, dass man womöglich nach jeder einzelnen Stunde etwas turnt, kurzum dass der körperlichen Erziehung sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Es scheint aber nicht überflüssig, sachte daran zu erinnern, dass die Schule vielleicht auch eine gewisse geistige Erziehung bieten sollte und dass die Architektur des Schulhauses auch die für diese geistige Erziehung zweckmässigsten Einrichtungen suchen und den Schülern

bieten sollte. Es ist ja gerade auch die Rücksicht auf diese geistige Seite, die das noch sehr viel wichtigere Argument gegen die Schulpaläste abgibt, als alle hygienischen Gründe: wenn man Schüler in Gebäuden von unaufrichtiger und maskenhaft unempfindlicher Architektur unterbringt, vergiftet man ganz allmählich, ganz schmerzlos, aber gründlich und lebenslanglich ihre Anschauung, man verdirbt ihre Wertmaßstäbe im allgemeinen, und im besondern ihr Verhältnis zur Architektur in allen ihren Erscheinungsformen.

Innerhalb des richtigen Typus, als dessen Ideal wir die Pavillonschule annehmen, gibt es aber auch wieder Forderungen der geistigen Hygiene, die bisher neben denen der körperlichen vielleicht etwas zu kurz gekommen sind; besonders scheint mir die Forderung eines



Schule des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bernau bei Berlin Architekt Hannes Meyer, Dessau

beständigen Ausblicks ins Freie auch während der Schulstunden nicht nur unnötig, sondern schädlich. Geistige Arbeit verlangt Konzentration, also intensive unabgelenkte Beschäftigung mit einem einzelnen Gegenstand. Für das Turnen schaffen wir geräumige Turnsäle, Spielplätze, die Licht, Luft, die nötigen Geräte, kurz eben das Optimum und das Maximum aller Erleichterungen bieten. Es ist nicht einzusehen, warum nicht auch für die Beschäftigung mit geistigen Gegenständen das Optimum dessen gesucht wird, was gerade diese Tätigkeit erleichtert. Man ist aber heute vielleicht etwas unbesehen dabei, auch die eigentlichen Unterrichtsräume mehr nach den Grundsätzen auszubilden, die für Turnhallen richtig sind. Gerade ein aufnahmefähiges, gewecktes Schulkind wird durch die Möglichkeit des beständigen Ausblicks davon abgelenkt, sich auf den Lehrgegenstand zu konzentrieren. Man hört behaupten, ein idealer Lehrer müsste auch dann imstande sein die Aufmerksamkeit zu fesseln, und es ist möglich, dass ihm das in seinen besten Augenblicken bei den meisten Schülern wirklich gelingt. Man kann aber zur Not gewiss auch im Wintermantel turnen: so gut wir hier aber alles vermeiden, was die beabsichtigte Tätigkeit erschwert, so sollte auch alles vermieden werden, was die nötige Konzentration bei geistiger Arbeit erschwert. Gegen die hygienischen Forderungen ist damit nicht das

geringste gesagt: die Schulzimmer müssen tadellos beleuchtet und belüftet sein, aber Glashäuser wie die Duijkersche Schule in Amsterdam dürften zum Lernen nicht eben zweckmässig sein. Wenn man der geistigen Arbeit von vornherein besondere Hindernisse und Zerstreungen in den Weg legt, so erzieht man die Schüler unweigerlich zur Nervosität und Zerfahrenheit, und ausserdem ruiniert man die Nerven des Lehrers. Natürlich kämen diese Bedenken mehr für die oberen Klassen in Betracht, doch ist nicht zu vergessen, dass das Einmaleins vom Erstklässler nicht weniger Konzentration erfordert als die Infinitesimalrechnung vom Polytechniker. Hier scheint mir eine Seite des Schulbaus zu liegen, die vorläufig noch etwas zu kurz gekommen ist.

Aus den gleichen Ueberlegungen heraus kommt man dazu, einen scharfen Unterschied zu machen zwischen Gartenräumen, in denen Unterricht abgehalten werden soll und eigentlichen Spielgärten und Höfen. Betrachtet man die Vorplätze im Freien zwischen den einzelnen Trakten einer Flachbauschule als Unterrichtsräume, sozusagen als Schulzimmer unter freiem Himmel, so ist eine gewisse Kleinheit und Geschlossenheit dafür geradezu notwendig, weil nur die Begrenzung das Gefühl räumlicher Geborgenheit und damit die Möglichkeit der Konzentration geben kann. Man kommt damit zu ähnlichen

Raumgebilden, wie sie der mittelalterliche Klostergarten bildete, wie er beispielsweise zu jeder Karthäuserzelle gehörte, wo er zugleich entspannend wirken sollte, ohne doch die Konzentration des Meditierenden dadurch aufzulösen, dass der Blick ins Unbegrenzte freigegeben worden wäre. Es trifft sich glücklich, dass durch diese Forderung die Anlage von Flachbauschulen nicht verteuert, sondern im Gegenteil verbilligt wird, weil zu grosse Abstände der Trakte sich nicht nur als unnötig, sondern geradezu als unerwünscht erweisen.

p. m.

II.

Als weiterer Beitrag zur Diskussion seien einige Notizen des Zürcher Kantonsbaumeisters *Hans Wiesmann* angeführt, der bei seiner früheren Tätigkeit in Köln Gelegenheit hatte, verschiedene Reformversuche in der Ausführung zu studieren.

Wenn die Schulausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum in ihrer drastischen Gegenüberstellung des Ueblichen und Erstrebtten erreichen wird, dass festgesetzte Normen wieder und wieder überprüft werden, so kann sie einen wesentlichen Erfolg buchen. Sicher bedeutet die heutige Normalklasse noch kein Optimum. Eine gewisse Reduktion der Länge (in Dezimeter) zugunsten einer grösseren Rauntiefe und Höhe ist bestimmt anzustreben, wobei ausserdem einige Kubikmeter Flurraum eingespart werden können. Dadurch wird es möglich sein, die günstigste Art der Möblierung zu erproben. (Ausserdem wird ein breiterer Flur vor der Längstafel und ein grösserer Abstand von der Heizung gewonnen.) Die endgültige Form der neuen Schulmöbel scheint noch nicht gefunden zu sein, wenn eine fünfjährige Probezeit in einzelnen Klassen und zwei Jahre Praxis in drei vollständig mit losem Gestühl ausgestatteten Schulen ein Urteil erlauben. Die Stahlmöbel fanden in Köln (in der evangelischen Volksschule am Griechenmarkt) versuchsweise Anwendung, schieden aber zugunsten der leichter reparierbaren Holzmöbel wieder aus. Diese selbst mussten auf Wunsch der Lehrer immer schwerer konstruiert werden, um nicht allzuleicht verschieblich und damit eine Ursache beständiger Unruhe zu sein. Dadurch wurde aber die Möglichkeit der Umgruppierung wieder wesentlich beeinträchtigt (ein Umstand, der offenbar nicht so stark ins Gewicht fiel, da auch in den Versuchsklassen nach den ersten Vorführungen eine andere Möblierungsart als der Normalfall immer seltener Anwendung fand). Wichtiger scheint die Frage der Reinigung, die beim beweglichen Mobiliar erheblich mühsamer, in Praxis also schlechter ausfiel als bei den alten, umklappbaren Bänken; auch war die Abnutzung des Bodens merklich grösser.

Trotzdem sind Tisch und Stuhl für die Unterstufe zweifellos das Gegebene. Für höhere Klassen sollte mindestens die wagrechte Tischplatte ausprobiert werden, die

weit mehr Möglichkeit bietet als die geneigte. Sie würde unter Umständen ermöglichen, in mittelgrossen und kleineren Schulen Naturkundezimmer, Zeichensaal und sogar die Nähklasse als besondere Räume wegfällen zu lassen, so dass dann die neuen Schulformen überall wirtschaftlich möglich werden, wenn sie auf kommunalem Boden errichtet werden können, wo die Bodenpreise keine Rolle spielen. Besonders wertvoll wären Versuche mit Flachbauschulen in rasch anwachsenden städtischen Vororten, wo sie bei der Unberechenbarkeit des Raumbedarfs die günstigste und beweglichste Bauart darstellen, die sich dem jeweiligen Raumbedarf genau anpasst.

Ebenso wichtig wie die absoluten und relativen Baukosten sind aber für die Verwaltung die *U n t e r h a l t s k o s t e n*, die in ihrer steten Wiederholung schwerer wägen können als die einmaligen Erstellungskosten. Sollen sich die Neuerungen einbürgern, so wird eine objektive Untersuchung an geeignetem Material auf längere Zeit notwendig sein, wobei nicht übersehen werden darf, dass man sich im gleichmässig-maritimen Klima von England konstruktive Erleichterungen erlauben kann, die für unser viel rauheres Klima unannehmbar wären. Wenn sich beispielsweise die Heizkosten der vorgeführten Musterklasse bei Doppelverglasung um 25 %, bei Verwendung von Spiegelglas um mehr als 30 % höher stellen als beim Gegenbeispiel, so muss der Ausgleich in einer Verringerung der gesamten Baumasse gefunden werden.

Wie sehr Vorsicht bei neuen Forderungen am Platze ist, beweisen die Kölner Erfahrungen mit den heute vielfach geforderten kostspieligen Waschbecken in den Klassenzimmern: wenn die Handtücher nicht sehr häufig gewechselt werden, also in sehr grosser Zahl vorhanden sind, bilden sie einen gefährlicheren Herd für Krankheitsübertragung als ungewaschene Hände. *H. W.*

III.

Sehr gute Erfahrungen mit beweglichen Holzmöbeln der Firma Hunziker Söhne, Thalwil-Zürich, macht man seit zwei Jahren in einer Versuchsklasse der Primarschule *Altstetten*, was dazu führte, nunmehr auch in der Sekundarschule und der Arbeitsschule solche Klassen mit beweglicher Möblierung einzurichten. Für die geplanten Schulneubauten in *Altstetten* steht infolgedessen auch die Abänderung der ausschliesslich auf die starre Bestuhlung berechneten lang-rechteckigen Schulzimmerform zur Diskussion, und es ist sehr zu hoffen, dass die Stadt Zürich im Neubau auch die neue, mehr quadratische Zimmerform einführen wird, nachdem mit den beweglichen Möbeln so gute Erfahrungen gemacht wurden, die ihre verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten nur in den breiteren, kürzeren Räumen voll entfalten können. Im Gegensatz zu Köln wird in *Altstetten* von der Beweglichkeit der Möbel sehr reichlicher Gebrauch gemacht.

p. m.